

Nicole Zillien

Die (Wieder-)Entdeckung der Medien. Das Affordanzkonzept in der Mediensoziologie

Zusammenfassung

Soziologische Untersuchungen von Informations- und Kommunikationstechnologien sind oft merkwürdig objektlos. Das heißt, die Merkmale der technologischen Artefakte, deren Nutzung und Wirkung untersucht werden soll, werden nur selten explizit in die empirischen Studien mit einbezogen – wenn dies geschieht, erfolgt es oft unsystematisch und ohne Theoriebezug. Der vorliegende Artikel entwickelt unter Rückbezug auf das wahrnehmungspsychologische Konzept der Affordanz einen Ansatz, der die systematische Berücksichtigung technologischer Artefakte erlaubt und gleichzeitig die Bedeutung des Rezipienten im Prozess der Mediennutzung anerkennt. Exemplarisch werden Untersuchungen von Mobiltelefonen, Präsentationstechnologien, Datenbanken und Chatforen diskutiert, wobei sich herausstellt, dass das Affordanzkonzept aus Perspektive der Medienforschung einer soziologischen Rahmung bedarf. Aus diesem Grund wird ein Vorschlag zur soziologischen Einbettung des Affordanzkonzeptes unterbreitet und abschließend dargelegt, welchen Gewinn die Medienforschung aus der Anwendung dieses Konzeptes ziehen kann.

I Einleitung

In unserem Alltag findet sich eine erstaunliche Anzahl an Gegenständen: Von Bett, Wecker, Zahnbürste über Teller, Tasse, Treppe bis hin zu Bus, Fahrticket und Regenschirm lassen sich zahlreiche Objekte aufzählen, auf die wir allein in der Morgenstunde treffen. Norman (1988: 11f.) spricht von etwa zwanzig, unter Umständen sogar dreißig Tausend einfachen Gegenständen, auf die wir im Alltag stoßen. Aus soziologischer Perspektive stellt sich die Frage, wie diese Objekte unsere Handlungen strukturieren und wie sich Alltagshandeln wiederum auf die Beschaffenheit der Objekte auswirkt. Dass ein solches Wechselspiel zwischen Akteuren und den im Alltag verfügbaren Objekten besteht, lässt sich vorerst anekdotisch belegen. Es zeigt sich beispielsweise, dass die Bauart von Bushäuschen das Verhalten von Vandalen beeinflusst (vgl. Norman 1989: 19): Sind die Wartehäuser aus Glas, so werden sie eher zertrümmert, sind sie aus Holz, werden sie eher vollgeschrieben und zerschnitzt. Die ökologische Wahrnehmungspsychologie behauptet in diesem Zusammenhang, dass Menschen die Handlungsmöglichkeiten, die ihre Umwelt anbietet, direkt erfassen: „Glas eignet sich zum Durchgucken und Zerschlagen [...]. Flache, poröse, glatte Flächen sind zum Darauf-Schreiben“ (Norman 1989: 21). Die zum Bau eines Wartehäuschens dienenden Werkstoffe weisen demnach

bestimmte Eigenschaften auf. Diese determinieren zwar nicht das Handeln von Akteuren, bieten aber Handlungsoptionen an, die das Auftreten bestimmter Verhaltensweisen wahrscheinlicher machen.

Diese Position, die der Beschaffenheit von Artefakten soziale Bedeutung zuweist, stößt vielfach auf Unbehagen. So äußerte beispielsweise David Sarnoff, der Vater des amerikanischen Rundfunks, dass die Menschen fälschlicherweise dazu neigten, die (mediale) Artefakte und nicht die Nutzer derselben für (ungewollte) Wirkungen verantwortlich zu machen: „Die Schöpfungen der modernen Wissenschaft sind an sich weder gut noch schlecht; die Art und Weise aber, wie sie verwendet werden, bestimmt ihren Wert“ (zitiert nach McLuhan 1968: 17). Marshall McLuhan karikiert Sarnoffs Position als „Nachtwandlermentalität“:

„Nehmen wir an, wir wollten sagen [...] ‚Schusswaffen sind an sich weder gut noch schlecht; nur die Art wie sie verwendet werden, bestimmt ihren Wert‘. Das heißt, wenn die Schusswaffen die richtigen Leute treffen, sind Schusswaffen gut. Wenn die Fernschröhre auf die richtigen Leute mit der richtigen Munition trommelt, ist das Fernsehen gut. Ich will jetzt nicht boshaft sein, aber in dieser Behauptung steckt einfach gar nichts, was einer genaueren Überprüfung standhielte, denn es entgeht ihm das Wesen des Mediums, jedes einzelnen Mediums und aller Medien in der echt narzisstischen Art des Menschen, der von einer Abtrennung und Ausweitung seiner eigenen Person durch eine neue Technik hypnotisiert ist“ (McLuhan 1968: 17).

McLuhan behauptet an dieser Stelle weiterhin, jedes Medium habe die Macht, dem Nutzer die eigenen Postulate aufzuzwingen, was die inzwischen sprichwörtliche Aussage „The Medium is the Message“ auf den Punkt bringt. Harold A. Innis, ein Vordenker von Marshall McLuhan, geht in „The Bias of Communication“ (1949) davon aus, dass die in einer Gesellschaft genutzten Medien zur Erklärung der vorherrschenden Gesellschaftsform beitragen. Beispielsweise vergleicht er die Merkmale von Steintafeln mit jenen von Papyrus und weist darauf hin, dass erstere lange Zeiträume überdauerten, während Papyrus wegen der leichteren Transportierbarkeit eher Raum überwindend sei (vgl. Innis 1997: 95 ff). Die Verwendung von Papyrus begünstige demnach die räumliche Ausdehnung von Wissen und Macht und könne so – wie Innis am Beispiel von Ägypten zeigt – zur Ausweitung eines Reiches beitragen. Der Rückbezug auf die Mediumtheorie zeigt, dass der naheliegende Gedanke, die Merkmale medialer Artefakte seien in der Medienforschung zu berücksichtigen, alles andere als neu ist.

Dennoch fällt auf, dass empirische Analysen der Nutzung und Wirkung von Informations- und Kommunikationstechnologien im deutschsprachigen Raum oft merkwürdig *objektlos* sind. Vor zwei Jahrzehnten schon weist Hertha Sturm darauf hin, dass sich

wohl kaum Einwände gegen die Feststellung fänden, dass Medienwirkungen abhängig seien von „Persönlichkeitsmerkmalen des Rezipienten (wozu auch Sozial- und Situationsvariablen wie gesamtgesellschaftliche Einschätzungen gehören) *und* von Form und Inhalt medienspezifischer Darbietungen“ (Sturm 1988: 115), was sich in einer gleichermaßen exakten Erfassung von Rezipient und Medium niederschlagen müsse. Die Merkmale technologischer Artefakte werden jedoch nur selten explizit in Untersuchungen mit einbezogen – wenn dies geschieht, erfolgt es meist unsystematisch und ohne theoretischen Rückbezug. Die wenig eindeutigen Schriften von McLuhan und die eher auf der Makroebene angesiedelten Argumentationen von Innis bieten in diesem Zusammenhang genau wie die Arbeiten von Flusser (1997), Kittler (1995), Meyrowitz (1989) oder Giesecke (2002) zwar Anknüpfungspunkte, sind aber nicht als theoretischer Bezugsrahmen für empirische Untersuchungen zu verstehen. Im Folgenden soll deshalb ein Ansatz entwickelt werden, der die empirische Analyse der Nutzung und Wirkung neuer Technologien erlaubt, ohne dass die den medialen Artefakten inhärenten Eigenschaften in Vergessenheit geraten.

Hierzu wird in einem ersten Schritt das aus der ökologischen Wahrnehmungspsychologie stammende Konzept der Affordanz erläutert, das einen Zusammenhang zwischen Umweltgegenständen und Subjekten konzipiert. Zahlreiche, vor allem englischsprachige Studien, die sich mit der Gestaltung, Nutzung und Wirkung von Informations- und Kommunikationstechnologien beschäftigen, beziehen sich auf dieses Konzept. Entsprechende Untersuchungen von Mobiltelefonen, Datenbanken, Präsentationstechnologien und Chatforen werden exemplarisch diskutiert, wobei sich herausstellt, dass sich der Affordanzbegriff in seiner Originalfassung nur bedingt zur Verwendung in der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung eignet. Es wird gezeigt, dass der Rückbezug auf den Affordanzbegriff zur Untersuchung neuer Medien eine soziologische Rahmung erfordert. Daraufhin wird ein Vorschlag unterbreitet, wie eine soziologische Einbettung des Affordanzkonzeptes aussehen könnte. Abschließend wird dargelegt, welchen Gewinn die Medienforschung aus der Verwendung des soziologisch gerahmten Affordanzkonzeptes ziehen kann.

II Zum Begriff der Affordanz

Der Begriff der *affordance* geht auf den amerikanischen Wahrnehmungspsychologen James J. Gibson (1979) zurück und lässt sich als *Angebotscharakter eines Objektes* definieren. Während das englische Verb *to afford* im Wörterbuch auftaucht und sich mit

bieten, erlauben oder ermöglichen übersetzen lässt, hat Gibson das Nomen *affordance* selbst geprägt und liefert folgende Definition:

„Unter den Angeboten (affordances) der Umwelt soll das verstanden werden, was sie den Lebewesen anbietet (offers), was sie zur Verfügung stellt (provides) oder gewährt (furnishes), sei es zum Guten oder zum Bösen [...] Ich meine damit etwas, das sich auf die Umwelt und das Lebewesen gleichermaßen bezieht und zwar auf eine Art, die kein gebräuchliches englisches Wort auszudrücken vermag. Zum Ausdruck bringen soll es die Komplementarität von Lebewesen und Umwelt“ (Gibson 1982: 137).

Gibson untersucht, welche Affordanzen die natürliche Umwelt (Felsen, Flüsse, Berge usw.) für Menschen und Tiere bereithält. Ein flacher, auf dem Boden liegender Stein hat beispielsweise für einen Menschen andere Affordanzen als für einen Frosch. Ein Mensch kann den Stein aufheben, ihn werfen oder darüber stolpern, während ein Frosch beispielsweise unter dem Stein Deckung vor Feinden suchen kann (vgl. Guski 1996: 5). Der Begriff der Affordanz beinhaltet somit, dass Lebewesen die Gegenstände in ihrer Umwelt vor dem Hintergrund der eigenen Körperausstattung beziehungsweise den entsprechenden Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen. In diesem Sinne bietet beispielsweise ein Stuhl einem Menschen – bei entsprechender Kniehöhe – das *Darauf-Sitzen* an (vgl. Gibson 1977: 68).

Die Affordanz eines Gegenstandes ist dabei unabhängig von den Bedürfnissen, der Aufmerksamkeit oder Einschätzung eines Beobachters. Das heißt, die Affordanz eines Objektes ist invariant: „For example, a glass of water affords drinking whether or not I am thirsty, a ball affords throwing, whether or not anybody sees it, and a pit affords falling even if it is concealed by brush“ (vgl. Gaver 1991: 80). Gibson nimmt damit Abstand von kognitionspsychologischen Ansätzen und vertritt die Idee einer *direkten* Wahrnehmung der Affordanz von Gegenständen, welche durch die Invarianz derselben ermöglicht werde. Die Wahrnehmung der Affordanz von Gegenständen ist insofern *direkt*, als dass sie nicht durch kognitive Schlüsse ergänzt werden muss. Diese Vorstellung einer direkten Wahrnehmung beinhaltet jedoch nicht, dass das Erkennen von Affordanzen keine Erfahrungen erfordert, „im Gegenteil, Affordanzwahrnehmung will weitgehend gelernt sein“ (Guski 1996: 48). Dies wird deutlich am Beispiel der *strukturellen Invarianzen* von Objekten: Eine Klasse von Gegenständen kann sich zwar im Detail unterscheiden, die strukturellen Relationen bleiben aber gleich. Deshalb nimmt ein Mensch – der in einer Gesellschaft, die Stühle als Sitzgelegenheiten definiert, aufgewachsen ist – direkt wahr, dass ein Sessel ebenfalls die Affordanz des *Darauf-Sitzens* hat. Gibson betont somit, dass im Alltagsleben nicht das Erfassen von konkreten Ge-

genstandsmerkmalen im Vordergrund steht, sondern die direkte Wahrnehmung der Handlungsoptionen, die sich aus der Verfügbarkeit der Gegenstände ergeben (vgl. Fayard/ Weeks 2007: 609). Für einen erwachsenen Menschen gilt dann beispielsweise ein Apfel als „ess-bar“, eine Klippe als „herunterfall-bar“ oder ein Feuer als „damit-koch-bar“ (vgl. Scarantino 2003: 950). Ebenso verhält es sich mit Werkzeugen: Ein längliches Objekt, das an einem Ende schwer und am anderen Ende zu fassen ist, bietet sich zum Schlagen an (Keule, Hammer), ein Objekt, das sich greifen lässt und eine scharfe Kante hat, bietet sich zum Schneiden an (Messer, Axt, Hacke) und ein spitzes Objekt bietet sich zum Durchbohren an (Speer, Pfeil, Nadel) (vgl. Gibson 1982: 43). Diese Werkzeuge sind somit grundsätzlich greifbar, tragbar, zum Schlagen, Schneiden, Bohren einsetzbar, erhalten aber im Falle ihres Einsatzes noch eine ganz neue Qualität:

„Ist ein Werkzeug in Gebrauch, so wird es zu einer Art Verlängerung der Hand, zu deren Zubehör, ja fast zu einem Teil des Körpers des Benutzers und ist somit nicht länger ein Teil seiner Umwelt [...] Diese Fähigkeit, dem Körper etwas anzufügen, legt den Gedanken nahe, dass die Grenze zwischen dem Lebewesen und seiner Umwelt nicht unverrückbar an seiner Hautoberfläche liegt, sondern sich verlagern kann, allgemeiner gesagt, dass die absolute Dualität von ‚subjektiv‘ und ‚objektiv‘ falsch ist. Ziehen wir die Angebote, die die Dinge uns machen, mit in Betracht, so entgehen wir dieser Dichotomie der Philosophen“ (Gibson 1982: 43).

Es lässt sich demnach zusammenfassen, dass das Affordanzkonzept eine wechselseitige Bezugnahme von Subjekt und Objekt voraussetzt. Die Affordanzen eines Gegenstandes sind einerseits als objektiv zu bezeichnen, da sie invariant sind – das heißt unabhängig von der Interpretation oder Einschätzung eines Akteurs existieren. Sie haben jedoch gleichzeitig subjektiven Charakter, da sie sich auf die Handlungsmöglichkeiten eines Akteurs beziehen. McGrenere und Ho (2000: 2) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Überwindung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes: „By cutting across the subjective/ objective barrier, Gibson’s affordances introduce the idea of the actor-environment mutuality; the actor and the environment make an inseparable pair“ (McGrenere/ Ho 2000: 2). Diese im Affordanzkonzept angelegte Wechselseitigkeit von Artefakt und Wahrnehmendem ist einer der wichtigsten Anknüpfungspunkte für die Mediensoziologie. Wendet man das Affordanzkonzept in der Analyse der Nutzung und Wirkung von Medien an, so richtet sich der Scheinwerfer nicht allein auf den Nutzer, aber auch nicht ausschließlich auf das technologische Artefakt, sondern stellt eine Verbindung zwischen den beiden her.

III Das Affordanzkonzept in der neueren Medienforschung

Im Folgenden werden mehrere Studien zur Gestaltung, Nutzung und Wirkung von Informations- und Kommunikationstechnologien vorgestellt, die sich auf das Affordanzkonzept beziehen. Dabei soll gezeigt werden, inwiefern die Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung von den Ideen des Affordanzkonzeptes profitieren kann. Es wird jedoch auch deutlich, dass sich der ursprüngliche, Gibsonsche Affordanzbegriff zur Anwendung in der Medienforschung in verschiedener Hinsicht als problematisch erweist.

Oft wird Mediennutzern erst mit der Verbreitung einer neuen Technologie bewusst, welche Affordanzen die vorherigen Technologien oder Gegenstände beinhalteten. Dabei führen neue Technologien nur selten lediglich zum effizienteren Ablauf älterer Praktiken, vielmehr verändern sie bestehende Verhaltensweisen oder erfordern gar völlig neue. Gaver (1996) zeigt, dass die Einführung von computerbasierten Datenbanken in Bibliotheken zum Beispiel dazu führte, dass die Besonderheiten der zuvor benutzten Karteikarten deutlich wurden. Die im Vergleich zu den Karteikarten neuen Affordanzen der Datenbanken (z.B. ortsungebundener Zugriff, automatisierte Durchsuchbarkeit, individuelle Abspeichermöglichkeit) entsprachen dabei den intendierten Vorteilen der Implementierung. Die den Karteikarten eigene Affordanz der Beschreibbarkeit – handgeschriebene Anmerkungen waren in den elektronischen Datenbanken nicht mehr möglich – ging jedoch beispielsweise verloren (vgl. Gaver 1996: 117). Wird in einem solchen Fall der Verlust bestimmter Affordanzen von Nutzern als Problem angesehen, so wird oft versucht, dies durch technologische Weiterentwicklungen zu lösen: So sind Textverarbeitungsprogramme, die das Einfügen von Anmerkungen oder farbigen Markierungen zulassen, beispielsweise eine Weiterentwicklung, die auf die Affordanzen von Papierdokumenten Bezug nimmt. Die Affordanzen elektronischer Medien verändern aber wiederum auch die Wahrnehmung älterer Medien: So hat die Möglichkeit der unbemerkten Bearbeitbarkeit elektronischer Texte zur Folge, dass auch die Authentizität von papiernen Schriftdokumenten eher angezweifelt wird. Vertragsunterzeichnungen sind deshalb teilweise nur noch mit blauem statt schwarzem Stift erlaubt, um die elektronische Reproduzierbarkeit von Unterschriften zu erschweren (vgl. Gaver 1996). Neue Technologien sind üblicherweise so variationsreich und formbar, dass sie eine breite Palette an möglichen Handlungsoptionen anbieten; gleichzeitig ist jedoch der Zusammenhang zwischen Funktionalität und Gestaltung neuer Technologien meist wenig sichtbar.

Dass neue Technologien nur wenige Informationen zu ihren Affordanzen preisgeben, lässt sich am Mobiltelefon veranschaulichen. Ertelt (2007) gibt einen Überblick zu den vielfältigen technischen Möglichkeiten des Handys und bezeichnet dieses als das „Schweizer Messer in der Mediennutzung Jugendlicher“. Die Gemeinsamkeit zwischen Taschenmesser und Taschentelefon liege nicht nur in der großen Anzahl unterschiedlicher Funktionen, sondern auch in der unterschiedlichen Intensität, in der die verfügbaren Optionen genutzt würden. Die Allensbacher Computer- und Technikanalyse 2006 untersucht unter anderem, welche Handyfunktionen tatsächlich verwendet werden: Knapp drei Viertel der Handynutzer geben an, das Mobiltelefon neben dem Telefonieren auch zum Versenden von Kurznachrichten einzusetzen, etwa jeder dritte Handybesitzer nutzt noch Adressbuch, Mobilbox oder Fotofunktion. Die zahlreichen, darüber hinausgehenden Funktionen wie Spiele, Terminkalender oder Internetzugang werden jedoch maximal von einem Fünftel der Handybesitzer genutzt. Das mag daran liegen, dass diese Funktionen per se überflüssig sind. Eine weitere Erklärung könnte aber auch sein, dass die entsprechenden Affordanzen erst gar nicht wahrgenommen werden. Der ein oder andere mag sich zwar auch mit den Funktionen des Schweizer Messers schwer tun – „besonders der Mehrweg-Zahnstocher war in seiner Anwendung nicht sofort zu erschließen“ (Ertelt 2007: 14) – doch im Unterschied zu manchen softwarebasierten Optionen des Handys nimmt der Nutzer zumindest die Existenz eines langen, weißen, unter Umständen rätselhaften Stäbchens wahr. Gaver (1991: 80) spricht in diesem Fall, wenn die Affordanz eines Objektes zwar vorhanden ist, aber keine wahrnehmbaren Informationen dazu vorliegen, von *versteckten Affordanzen*. Eine *direkt wahrnehmbare Affordanz* liege hingegen vor, wenn ein Artefakt so gestaltet ist, dass die vorhandenen Gebrauchseigenschaften unmittelbar ersichtlich sind – was zumindest aus der Perspektive der Technikgestaltung anzustreben ist. Wenn letztlich Gestaltungselemente fälschlicherweise auf eine Affordanz hinweisen und auch entsprechend interpretiert werden, so handelt es sich nach Gaver (1991: 80) um eine *falsche Affordanz*. Hier müsste jedoch eher von einer *falsch wahrgenommenen Affordanz* die Rede sein, da nicht der Angebotscharakter an sich, sondern höchstens die dazu vorhandenen Informationen für den Nutzer falsch beziehungsweise missverständlich sein können.

Die erläuterte Klassifikation von Gaver (1991) setzt dabei voraus, dass eine von Technikgestaltern intendierte Nutzungsweise existiert, deren Ausübung als korrekte Wahrnehmung der gegebenen Affordanzen interpretiert werden kann. Zahlreiche Studien belegen jedoch, dass technologische Artefakte oftmals nicht in der von den Ent-

wicklern intendierten Form eingesetzt werden: „Whether through error (misperception, lack of understanding, slippage) or intent (sabotage, inertia, invention), users often ignore, alter, or work around the inscribed technological properties“ (Orlikowski 2000: 409). Baerentsen und Trettvik erläutern in diesem Zusammenhang, dass es zwar meist einen Konsens zur üblichen Gebrauchsform von Gegenständen gibt – so bietet beispielsweise eine Tasse die Affordanz der „Heißgetränke-Aufbewahrung“ an – dass aber weitere, nichtintendierte Nutzungsformen vielfach auftreten. So mag manch einer der Tasse auch die Affordanz der „Werfbarkeit“ zusprechen: „[T]hese activities are affordances in their own right, but they are not the affordances that the cup has been produced for“ (Baerentsen/ Trettvik 2002: 57).

Das heißt, dass zumindest im ursprünglichen Affordanzkonzept kulturelle und soziale Faktoren einen geringen Stellenwert einnehmen. An der Geschichte des Telefons lässt sich beispielhaft aufzeigen, dass dies hinsichtlich der Analyse von technologischen Gebrauchsweisen problematisch ist. Sowohl in der Geschäftswelt als auch im Haushalt diente das Telefon lange Zeit in erster Linie der Übermittlung von Anweisungen: Geschäftsmänner nutzten das Telefon zum Abwickeln beruflicher Anliegen, während deren Frauen es zum Managen des Haushaltes einsetzten (vgl. Hutchby 2001: 445, Flichy 1994: 149). Darüber hinaus wurde das Telefon zum Abhören von Wetterberichten, Sportergebnissen oder Fahrplänen eingesetzt, Konzerte und Tagesnachrichten wurden über das Telefon übertragen und auch über ungewöhnliche Gebrauchsformen wurde berichtet: „Industry magazines eagerly printed stories about the telephone being used to sell products, alert firefighters about forest blazes, lullaby a baby to sleep, and get voters out on election day“ (Fischer 1988: 38). Vor allem Frauen nutzten die pauschal gezahlten Telefonleitungen jedoch mehr und mehr in einer von den Telefongesellschaften als unnützlich angesehenen Form: zum Plaudern (vgl. Flichy 1994: 151). Die Erhebung eines amerikanischen Telefonbetreibers im Jahr 1909 ergab, dass knapp ein Drittel der Telefongespräche in Seattle „purely idle gossip“ (Fischer 1988: 48) dienten, wogegen Telefonbetreiber mit zeitlichen Beschränkungen von Telefonaten und – teils gereimten – Fernsprechregeln vorgingen: „Die Kürze, so des Witzes Seele, daher beim Fernspruch niemals fehle“ (zitiert nach Ruchatz 2004: 130). Als sich eine Kostenberechnung für einzelne Telefonate durchsetzte, wandelte sich die Bewertung des Telefonplauschs zum Positiven, da die Telefonbetreiber nun Geld damit verdienen konnten (vgl. Fischer 1988: 52). Doch auch wenn das Telefon nicht von Anfang an als Mittel zum sozialen Austausch konzipiert war, enthielt es stets die entsprechende Affordanz:

„While it may be the case that the telephone was not originally marketed as a means of two-party interpersonal communication, the point is, it affords that form of interaction (along with the other forms mentioned and, no doubt, other forms to be found)“ (Hutchby 2001: 449).

An den unterschiedlichen Gebrauchsformen des Telefons lässt sich ablesen, dass sich die Wahrnehmung der Affordanzen des Telefons im Zeitverlauf oder auch nach Geschlechtszugehörigkeit unterscheidet. Solcherart Analysen sind jedoch nicht ohne weiteres mit dem Affordanzkonzept zu vereinen, da Gibson sozialen und kulturellen Einflussfaktoren kaum Aufmerksamkeit zukommen lässt.

Wenn im Falle von neuen Technologien eine Vielzahl an möglicherweise auch noch versteckten Affordanzen vorliegt, stellt sich die Frage, wie sich Alltagspraktiken in der Verwendung dieser Medien herausbilden. Unter Rückbezug auf das Affordanzkonzept untersucht Lee (2007), wie sich die sozialen Praktiken der Textherstellung von jugendlichen Internetnutzern ausbilden. Auf der Basis einer Analyse der Chatnutzung von in Hong Kong aufgewachsenen Jugendlichen behauptet sie, dass die Praktiken der Textherstellung von den wahrgenommenen Affordanzen der verfügbaren Sprachen (Englisch, Chinesisch, Kantonesisch) und Technologien abhängen, wobei diese Faktoren im Fall der elektronisch vermittelten Schriftsprache schwer zu trennen sind. So kann Lee beispielsweise zeigen, dass Chatnutzer aufgrund der aufwändigeren Eingabe der kantonesischen Schriftzeichen auf die englische Sprache ausweichen, in der sie sich jedoch nicht so gut ausdrücken können: „In other words, the factor of expressiveness is often shaped by the factor of technical constraints“ (vgl. Lee 2007: 242). Dabei spielt auch eine Rolle, dass Chatkommunikation in Echtzeit stattfindet und somit eine gewisse Tippgeschwindigkeit erforderlich ist. Lee (2007: 245) betont, dass „the factor of speed had to be considered together with the technical affordances of inputting methods, and vice versa“. Die Studie weist somit nach, dass sich die sozialen Praktiken des schriftsprachlichen Austauschs im Wechselspiel mit den wahrgenommenen Affordanzen der verfügbaren Ressourcen ausbilden.

Stark und Paravel (2007) untersuchen, wie sich die Verwendungspraktiken der Präsentationssoftware PowerPoint im Zusammenspiel mit den Affordanzen der Technologie manifestieren. Die herausgestellten Affordanzen der Präsentationssoftware beschreiben sie folgendermaßen:

„Its digital character provides affordances 1) that allow heterogeneous materials to be seamlessly represented in a single format that 2) can morph easily from live demonstrati-

on to circulating digital documents that 3) can be utilized in counter-demonstrations” (Stark/ Paravel 2007: 23).

Die Autoren gehen demnach von einem Dreischritt aus: PowerPoint bietet die Integration von Text, Grafiken, Bildern, Tönen und Filmen an. Weiterhin ermöglicht das Programm, die multimedial gestalteten Vortragsfolien in Internetseiten umzuwandeln oder auch per E-Mail zu versenden, wodurch der Foliensatz innerhalb kurzer Zeit weite Verbreitung finden kann. Das dann weithin verfügbare Material bietet sich letztlich unter anderem zur Weiterverwendung in kritischen Auseinandersetzungen mit der am Anfang stehenden Live-Präsentation an. Stark und Paravel (2007) veranschaulichen diese Abfolge anhand einer Folienpräsentation, die hohes Aufsehen erregte: Der ehemalige US-Außenminister Colin Powell griff im Februar 2003 zu PowerPoint, um den UN-Sicherheitsrat davon zu überzeugen, dass der Irak Biowaffen baue und Verbindungen zu Al-Quaida habe. Das vielfältige Material, das unmittelbar nach dem Vortrag auf den Regierungsseiten zum Download bereit stand, verbreitete sich rasch im Internet und führte zu kritischen Auseinandersetzungen beispielsweise mit dem verwendeten Bildmaterial (vgl. Stark/ Paravel 2007: 22). Dabei kann von einer Art Aneinanderreihung der Affordanzen verschiedener Medien gesprochen werden: Während die Präsentationssoftware die Integration multimedialer Elemente auf den Vortragsfolien und in einem nächsten Schritt deren Umwandeln in HTML-Dokumente anbietet, ist die daraufhin bestehende Möglichkeit der schnellen Verbreitung als Affordanz der Internettechnologie anzusehen.

Im Allgemeinen sind Studien, die sich mit den Affordanzen des Internets auseinandersetzen, der Usability-Forschung zuzuordnen. Das heißt, im Fokus dieser Studien liegt die Benutzerfreundlichkeit von Internettechnologien. In der Usability-Forschung wird dabei weniger auf die Affordanzdefinition von Gibson als vielmehr auf deren Variation durch Donald A. Norman rekurriert. Norman hat in „The Design of Everyday Things“ (1988) den Affordanzbegriff im Zusammenhang mit der Benutzerfreundlichkeit eines Gegenstandes eingeführt. Benutzerfreundlichkeit liegt nach Norman dann vor, wenn sich die vom Entwickler intendierte Nutzung eines Objektes aufgrund seines Designs direkt erschließen lässt: „The term affordance refers to the perceived and actual properties of the thing, primarily those fundamental properties that determine just how the thing could possibly be used“ (Norman 1988: 9). In der deutschen Übersetzung ist hier „affordance“ mit „Gebrauchseigenschaft“ (Norman 1989: 21) wiedergegeben, was

Normans Definition von Affordanz als „design aspect of an object which suggests how the object should be used“ (McGrenere/ Ho 2000: 1) ganz gut auf den Punkt bringt:

„Diese Gebrauchseigenschaften geben wichtige Hinweise darauf, wie Dinge funktionieren. Platten sind zum Drücken. Knöpfe sind zum Drehen. Schlitze sind dazu da, damit man etwas hineinsteckt. Bälle sind zum Werfen oder Prellen. Werden Gebrauchseigenschaften genutzt, so weiß der Benutzer schon auf Anhieb, wie er vorzugehen hat: kein Bild, kein Etikett, keine Anweisung ist erforderlich“ (Norman 1989: 21).

Im Unterschied zu Gibson, der die Affordanz in Abhängigkeit von den Handlungsmöglichkeiten eines Akteurs als Angebotscharakter eines Gegenstandes definiert, legt Norman den Fokus auf die Sichtbarkeit von Gebrauchseigenschaften. McGrenere und Ho (2000: 3) veranschaulichen die Unterschiede zwischen den beiden Affordanzkonzepten am Beispiel einer Tür: Bei einer Tür ohne Klinke wäre es sehr schwer, deren Öffnungsrichtung festzustellen. Für Gibson läge dennoch – in Abhängigkeit von den Handlungsmöglichkeiten des Akteurs – die Affordanz der „Öffnungsfähigkeit“ vor. Für Norman hätte eine Tür hingegen lediglich dann eine entsprechende Affordanz, wenn das Design der Tür dem Nutzer Auskunft über diese Gebrauchseigenschaft gäbe, wenn also beispielsweise eine Türklinke die „Öffnungsfähigkeit“ signalisieren würde (McGrenere/ Ho 2000: 3). Kritiker weisen deshalb darauf hin, dass Norman die Affordanz eines Objektes mit der vorliegenden Information zu derselben verwechsle (vgl. John/ Sutherland 2005: 407). Norman selbst räumt in späteren Arbeiten ein, dass er besser von *wahrgenommener Affordanz* (perceived affordance) gesprochen hätte: „The designer cares more about what actions the user perceives to be possible than what is true“ (Norman 1999). Im Zusammenhang mit der Analyse neuer Technologien bezieht sich beispielsweise Agarwal (2006) auf Normans Lesart und versteht in ihrer Studie zu Wikipedia das Affordanzkonzept als „conceptual framework well suited to study the design properties of an online project like Wikipedia“ (Agarwal 2006).

Sobald die Analyse neuer Technologien jedoch über die Gestaltung derselben hinausgeht, stoßen sowohl das Affordanzkonzept von Gibson als auch die Spielart von Norman an ihre Grenzen: „[C]omplex affordances embody such things as history and practice“ (Turner 2005: 787). Komplexe Affordanzen zeichnen sich dadurch aus, dass kulturelle und soziale Faktoren ebenso wie individuelle Erfahrungen und Absichten einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Affordanz nehmen. In den Überlegungen von Gibson bleiben diese Einflussfaktoren jedoch mehr oder weniger außen vor: „[T]he beings in Gibson’s world are depicted merely as observers, not as actors, i. e., not as beings able to provide for themselves, by their own action, conditions appropriate to

support their action's continuation“ (Shotter 1983: 20). Mit dem Affordanzkonzept werde deshalb, so Shotter (1983: 20), im Allgemeinen eine „world-already-made“ beschrieben, während doch eher von einer „world-in-the-making“ auszugehen sei. Da Gibsons Originalkonzept dem sozialen Kontext nur geringe Bedeutung zuweist, sind Handlungen und Veränderungsprozesse im Rahmen des Affordanzkonzeptes schwer zu beschreiben (vgl. Vyas et al. 2006). Dieser aus Sicht der Medienforschung problematische Aspekt des Affordanzkonzeptes soll zusammen mit weiteren kritischen Punkten im Folgenden herausgearbeitet werden, bevor abschließend in Anlehnung an bestehende Arbeiten ein Ansatz zur soziologischen Einbettung des Affordanzkonzeptes vorgeschlagen wird.

IV Probleme des Affordanzkonzeptes in der soziologischen Forschung

Fasst man die problematischen Aspekte des Affordanzkonzeptes hinsichtlich der Anwendung in der Medienforschung zusammen, so lassen sich vier zentrale Kritikpunkte festhalten:

(1) Der Begriff der Affordanz wird in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Insbesondere Normans eingängige Definition von (wahrgenommenen) Affordanzen als „near magical properties making things easy for ‘the user’ of artifacts“ (Baerentsen/ Trettvik 2002: 52) fand schnell Verbreitung: „[T]his conception has become so widespread that perceptibility is now taken as the sine qua non of affordance“ (John/ Sutherland 2005: 407). Der daraus resultierende „widespread misuse of the term“ – so Norman selbst (1998: 123) – führte zu ausufernden Theoriestreitigkeiten hinsichtlich der Definition des Affordanzbegriffes (vgl. Turner 2005: 791; Stoffregen 2000).

(2) Wenn man bedenkt, dass das Affordanzkonzept aus der Wahrnehmungspsychologie stammt, ist verständlich, dass es sich nicht auf die Handlungspraktiken von Nutzern, sondern in erster Linie auf den Prozess der direkten Wahrnehmung konzentriert. Dies kann jedoch einer Analyse der Nutzung und Wirkung von Technologien nicht gerecht werden (vgl. Shotter 1983: 20, vgl. Baerentsen/ Trettvik 2002: 51), da ein solch statischer Ansatz nicht dem Rezipientenbild der aktuellen Medienforschung entspricht. Das Affordanzkonzept als wahrnehmungspsychologischer Ansatz definiert die Subjekte weniger als aktiv Handelnde, denn vielmehr als „finders’ of what already exists“ (Shotter 1983: 20). In der aktuellen Mediensoziologie wird der Rezipient jedoch als bewusst handelnder, selektierender, aktiv um die Befriedigung seiner Bedürfnisse bemühter Mediennutzer wahrgenommen. Dies wird durch die Medien- und Kanalvervielfachung –

die bislang im Hybridmedium Internet ihren Höhepunkt gefunden hat – noch verstärkt (vgl. Schweiger 2007: 162 f.). Soll das Affordanzkonzept in der Mediensoziologie zum Einsatz kommen, muss es diesem Bild des aktiven Rezipienten Rechnung tragen.

(3) Aus der Fokussierung von Wahrnehmungsprozessen ergibt sich auch ein fehlender Zeitbezug, da das Konzept lediglich vorsieht, dass die vorhandenen Affordanzen einer Technologie erkannt werden – der Nutzer nimmt (passiv) wahr, was schon da ist. Informations- und Kommunikationstechnologien stellen im Vergleich zu Äxten oder Bällen aber relativ deutungsoffene, komplexe Artefakte dar, die sich in der fortlaufenden Nutzung verändern können (vgl. Vyas et al.: 93). Das Affordanzkonzept berücksichtigt somit nicht, dass die Affordanzen eines Gegenstandes selbst „a focus of enduring, and cumulative, social influence“ (Costall 1995: 471) sind.

(4) Insgesamt lässt sich konstatieren, dass das ursprüngliche Affordanzkonzept dem sozialen und kulturellen Kontext eine zu geringe Relevanz zuweist. Die Voraussetzung zur direkten Wahrnehmung einer Affordanz ist nach Gibson die Passung der physikalischen Relationen: Ein Stuhl würde sich beispielsweise einem Erwachsenen zum Draufsitzen anbieten, einem Säugling jedoch nicht. Die Passung zwischen Mediennutzer und Informations- und Kommunikationstechnologien muss über diese rein physikalischen Aspekte hinausgehen, da durch die komplexen, variablen und häufig versteckten Affordanzen neuer Technologien soziale und kulturelle Faktoren zunehmend eine Rolle spielen. Dass die Affordanzen eines Objektes in verschiedenen Kulturen unterschiedlich wahrgenommen werden lässt sich an einem einfachen Beispiel von Oshlyanski et al. (2004) zeigen, die erläutern, dass die Position eines Lichtschalters im britischen Kulturraum anders interpretiert wird als im amerikanischen. Während Briten einen heruntergedrückten Lichtschalter als „an“ interpretieren, gehen Amerikaner mehrheitlich davon aus, dass diese Schalterposition auf ein gelöschtes Licht hinweist: „The result conclusively shows that the simple household light switch provides no universally understood information as to how it changes a system`s state. The affordance of the switch has been learned in a cultural context“ (Oshlyanski et al. 2004: 83). Die Affordanzen von Gegenständen werden demnach vor dem Hintergrund unterschiedlicher kultureller und gesellschaftlicher Ordnungen wahrgenommen, was auch Berger und Luckmann (1966) in „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ beschreiben (ohne freilich auf den Begriff der Affordanz zu verweisen):

„Ich bin dauernd umgeben von Objekten, welche subjektive Intentionen meiner Mitmenschen ‚proklamieren‘, obgleich ich manchmal nicht sicher bin, was ein bestimmter Gegenstand eigentlich ‚proklamiert‘. Das gilt besonders dann, wenn er von Menschen

stammt, dich ich kaum oder gar nicht in Vis-à-vis-Situationen erlebt habe. Jeder Ethnologe oder Archäologe kennt solche Schwierigkeiten“ (Berger/ Luckmann 2000/1966: 37).

Potenzielle Nutzer von Technologien agieren selbstverständlich nicht wie Archäologen, die über die Gebrauchseigenschaften eines überdauernden Objektes grübeln (vgl. Costall 1995: 471 f.). Es stellt sich jedoch die Frage, wie beispielsweise für einen Briefkasten die Affordanz des Briefversendens direkt wahrnehmbar sein kann. Baerentsen und Trettvik (2002: 57) argumentieren hier, dass von einem fortlaufenden Anpassungsprozess zwischen Lebewesen und Umwelt – von „cycles of objectification-appropriation“ (Baerentsen/ Trettvik 2002: 57) – auszugehen sei. So ist der Wahrnehmende ebenso wie das Objekt in ein bestimmtes gesellschaftliches System eingebunden. Oder wie Baerentsen und Trettvik (2002: 57) es ausdrücken: „[A]rtifacts are nested in webs of social activities of praxis [...] Their affordance requires acceptance by members in society“. Das direkte Wahrnehmen der Affordanz eines Briefkastens beruhe auf der Kenntnis entsprechender Gesellschaftspraktiken – im geschilderten Fall sei der Wahrnehmende dann „a letter writing human in a community with a postal system“ (Baerentsen/ Trettvik 2002: 58). Die bislang aus der Perspektive der Mediensoziologie genannten Kritikpunkte am ursprünglichen Affordanzbegriff legen nahe, dass das Konzept zur Anwendung in der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung eine Rahmung erfahren muss, welche den sozialen und kulturellen Kontext mit einbezieht, Veränderungsprozesse im Zeitverlauf beschreibbar macht und den Fokus auf Handlung statt auf Wahrnehmung legt. Ein solcher Ansatz wird im nächsten Abschnitt weiter ausgeführt.

V Soziologische Rahmung des Affordanzkonzeptes

Die Omnipräsenz neuer Medien hat den Blick der Soziologie (wieder) auf das Zusammenspiel von Technik und Gesellschaft gelenkt. Schon einmal – mit der Verbreitung technischer Großsysteme – stieg Mitte der 1970er Jahre die soziologische Beschäftigung mit technischen Innovationen an (vgl. Jokisch 1982: VII). Die durchgängige Kontroverse der techniksoziologischen Theoriediskussion manifestiert sich dabei in der Frage, ob – wie Ingo Schulz-Schaeffer (1999: 409) es formuliert – technische Artefakte selbst verfestigte Formen des Sozialen darstellen oder ob deren soziale Bedeutung primär in den Umgangspraktiken mit den Artefakten zu suchen ist. Vertreter der ersten Sichtweise, der *Vergegenständlichungs-These*, gehen dabei davon aus, dass Technologien selbst verfestigte Strukturen sind (vgl. Schulz-Schaeffer 2000: 52ff.). Technische Artefakte wirken dann genau wie institutionalisierte Verhaltensregeln von außen auf das Handeln des Einzelnen ein, Sachtechnik enthält in dieser Denkart Handlungsanweisun-

gen. Es besteht somit eine funktionale Äquivalenz von technischen Artefakten und sozialen Normen, die darin begründet ist, dass es sich in beiden Fällen um Formen verfestigten Handelns, um Ergebnisse sozialer Institutionalisierung handelt. Diese Sichtweise steht in der Tradition von Durkheims Begriff des soziologischen Tatbestands, welcher definiert wird als „jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereiche einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt“ (Durkheim 1895/1970: 114). Handlungsmuster und Normen werden dabei ebenso wie Werkzeuge, Verkehrswege oder Moden als Verfestigung gesellschaftlichen Handelns verstanden.

Vertreter der zweiten techniksoziologischen Sichtweise, der *Enactment-Perspektive*, behaupten hingegen, dass Technik als solche nicht von ihrem Gebrauch abgelöst soziologisch betrachtet werden kann (vgl. Schulz-Schaeffer 2000: 64ff.). Es wird angenommen, dass Sachtechnik ein außersoziales Phänomen ist und erst *im Handeln* soziale Bedeutung erlangt. Dieses Denken steht in der Tradition Max Webers, der davon ausgeht, dass jedes Artefakt lediglich aus dem Sinn deutbar und verständlich ist, den menschliches Handeln der Verwendung dieses Artefakts verleiht (vgl. Weber 1922/ 1980: 3). Die Enactment-These geht demnach davon aus, dass „die Art und Weise der Benutzung sachtechnischer Artefakte nicht in den Sachen selbst angelegt ist“ (Schulz-Schaeffer 2000: 13). An dieser Stelle kann ein Bogen zur *Theorie der Strukturierung* (vgl. Giddens 1984) geschlagen werden, welche besagt, dass Menschen sich in ihrem praktischen Handeln auf vorgelagerte Strukturen beziehen, wobei sie in diesem Handeln wiederum Strukturen schaffen. Die Strukturierungstheorie geht demnach von einer Dualität von Struktur und Handlung aus. Hinter dieser Formel der Dualität von Struktur steckt die Annahme, dass Struktur gleichzeitig Voraussetzung und Produkt von Handeln ist. Ausgangspunkt der Theorie ist die laufende Produktion und Reproduktion von sozialen Praktiken, also der kontinuierliche Fluss menschlicher Verhaltensweisen. Dafür konstituierend sind Bedingungen, die das Wechselspiel von Struktur und Handeln betreffen. Außerhalb von Anwendungsmomenten haben Strukturen keine wirkliche, praxisrelevante Existenz, das heißt, sie müssen im Alltagshandeln immer wieder hervorgebracht und aktiv erneuert werden, gleichzeitig ist ohne soziale Struktur kein Handeln möglich, weswegen jede soziale Aktivität zugleich Momente der institutionellen Ordnung der Gesellschaft reproduziert oder transformiert. Die Theorie der Strukturierung ist somit in der Lage, Vergegenständlichungs- und Enactment-Perspektive miteinander zu versöh-

nen, wobei der verbindende Grundgedanke darin besteht, dass sich technikbasierte Handlungen in einem Wechselspiel von Akteur und (technologischer) Struktur entwickeln. Giddens Konzept der Dualität von Struktur und Handeln wurde in mehreren Untersuchungen auf den Gebrauch von Informations- und Kommunikationstechnologien übertragen (De Sanctis/ Poole 1994; Orlikowski 1992; Orlikowski 2000; Zillien 2005).

Wanda Orlikowski (2000) beispielsweise untersucht im Rückgriff auf die Theorie der Strukturierung die Nutzung der Groupware *Notes* in einem Wirtschaftsunternehmen. Sie zeigt, dass sich Personen in ihrer fortlaufenden Nutzung von Technologien auf bestehende Interpretationsschemata, auf die Normen des Technologiegebrauchs und die Merkmale der Technologie selbst beziehen:

„When people use a technology, they draw on the properties comprising the technological artifact – those provided by its constituent materiality, those inscribed by the designers, and those added on by users through previous interactions [...] People also draw on their skills, power, knowledge, assumptions, and expectations about the technology and its use, influenced typically by training, communication, and previous experiences“ (Orlikowski 2000: 410).

In der fortlaufenden Technologieverwendung nehmen die Nutzer Einfluss auf die technologischen Strukturen, welche wiederum die entsprechenden Nutzungsmuster beeinflussen. Im Zeitverlauf bilden Nutzer somit eine spezifische Gebrauchsform von Technologien aus und etablieren diese in der praktischen Ausübung als geltende Form der Techniknutzung. Für dieses Zusammenspiel von Handlung und technologischer Struktur prägt Orlikowski den Begriff der *Technologies-in-Practice*.

Den Begriff der *Technologies-in-Practice* definieren Vyas, Chisalita und van der Veer (2006) wiederum als Ausgangspunkt für eine soziologische Weiterentwicklung des Affordanzkonzeptes – sie sprechen von *Affordance-in-Interaction*. Dabei wird in enger Anlehnung an Orlikowski angenommen, dass die Affordanz eine interpretative Wechselwirkung zwischen Technologie und Nutzer darstellt, die sich im Zuge der fortlaufenden Technologieverwendung in Abhängigkeit von kulturellen und sozialen Bedingungen manifestiert. Daraus ergibt sich, dass der Nutzer aktiv die Handlungsoptionen einer Technologie für sich bestimmt: „[U]sers are actively participating in the interaction with the artefact and continuously interpreting the situation and constructing and rebuilding meanings about the artefact“ (Vyas et al. 2006: 1). Die Affordanz einer Medientechnologie lässt sich dann im Sinne des Dualitätsgedankens als „a relationship that is socially and culturally constructed between the users and the artefact in the lived world“ (Vyas et al. 2006: 1) beschreiben. In dem Konzept der *Affordance-in-Interaction*

ist demnach ein aktiver Nutzer vorgesehen, der soziale Kontext der Affordanzwahrnehmung wird thematisiert und der Grundgedanke der Dualität ist ebenfalls enthalten.

Weitere Ansätze, die eine soziologische Einbettung des Affordanzkonzeptes skizzieren, nehmen zwar nicht auf die Theorie der Strukturierung Bezug, funktionieren aber nach dem gleichen Grundprinzip. Turner (2005) konzipiert beispielsweise unter Bezugnahme auf Ilyenkov und Heidegger einen Ansatz, der ebenfalls die Wechselseitigkeit von technologischen Artefakten und deren Nutzung betont: „[A] thing is identified by its use and that use, in turn, is revealed by way of its affordances/ significances“ (Turner 2005: 787). Baerentsen und Trettvik (2002: 59) erläutern mit Verweis auf die russische Aktivitätstheorie, dass das Affordanzkonzept zur Untersuchung computervermittelter Kommunikation nur dann zum Einsatz kommen kann, wenn „artifacts, technologies, and their knowledgeable users are seen in their actual interdependency and co-existence in processes of activity“. Hutchby (2001) letztlich skizziert das Affordanzkonzept als Mittelweg zwischen technikdeterministischer und sozialkonstruktivistischer Perspektive und argumentiert, dass dieser Grundgedanke im Affordanzkonzept angelegt sei, da es eine wechselseitige Bezugnahme von Subjekt und Objekt voraussetze (vgl. Hutchby 2001: 444).

Ein soziologisch gerahmtes Affordanzkonzept, das zur Anwendung in der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung geeignet ist, zeichnet sich demnach dadurch aus, dass der Grundgedanke einer „Komplementarität von Lebewesen und Umwelt“ (Gibson 1982: 137) fortbesteht: Die Affordanz einer Medientechnologie entsteht im Austausch von Subjekt und Objekt, als Interaktion zwischen Mediennutzer und technologischem Artefakt. Dabei liegt der Fokus nicht auf der Wahrnehmung von Technologien, sondern auf sozial und kulturell geprägten Handlungsprozessen: Die (technologischen) Merkmale von Medien beeinflussen das Handeln der Nutzer, welches gleichzeitig Einfluss auf die Medientechnologien nimmt (z.B. Softwareeinstellungen, Gebrauchsnormen, interpretative Schemata). Die wechselseitige Bezugnahme von Mediennutzer und technologischem Artefakt findet demnach als fortlaufender Prozess statt, der jedoch in seinem Verlauf weder determiniert noch völlig offen ist.

VI Fazit

Unser Alltag ist geprägt von einer allumfassenden informationstechnologischen Durchdringung, die sich jedoch immer weniger auf den ersten Blick erschließt, da – wie Flusser (1997: 185) es ausdrückt – „die harten Dinge in unserer Umwelt beginnen, von weichen Dingen verdrängt zu werden: Hardware von Software“. Gerade weil mediale

Artefakte sich als immer weniger greifbar erweisen, muss jedoch in soziologischen Analysen der Materialität von Medien die ihr zustehende Relevanz zukommen. Abschließend stellt sich die Frage, was die Anwendung eines soziologischen Affordanzkonzeptes in diesem Zusammenhang konkret zu leisten vermag. Der Startpunkt der Ausführungen war die Feststellung, dass empirische Untersuchungen neuer Medien nur selten die Merkmale der analysierten Technologien systematisch mit einbeziehen. Dass diese jedoch in ihrer Wirksamkeit gar nicht überschätzt werden können, umschreibt McLuhan in „Understanding Media“ ebenso blumig wie treffend. Er behauptet, dass die Postulate eines Mediums den Nutzer unmittelbar in seinen Bann zögen, die Merkmale eines Artefakts wirkten sich auf dessen Nutzung aus, man könne sich dieser Einflussnahme kaum entziehen: „[A]m meisten hilft in diesem Fall einfach die Erkenntnis, dass der Zauber sofort nach Kontaktnahme, wie bei den ersten Takten einer Melodie, wirken kann“ (McLuhan 1968: 21). Das Affordanzkonzept stellt hier das Vokabular zur Verfügung, um diese gegenseitige Verschränktheit von Medienmerkmalen und Medienutzung zum Ausdruck zu bringen: „The theory of affordances provides a vocabulary for articulating how an individual’s behavior in a setting is shaped, but never fully determined, by the physical and social characteristics of that setting“ (vgl. Fayard/ Weeks 2005: 606). Mit dem Affordanzkonzept lässt sich umschreiben, „what is made possible and facilitated, and what is made difficult and inhibited“ (Bearne/ Kress 2001: 91, nach Lee). Das heißt, mit Hilfe des erläuterten Affordanzkonzeptes lässt sich das wechselseitige Bedingungs- und Ermöglichungsverhältnis von technischen Gegebenheiten und sich einspielenden Nutzungspraktiken aufzeigen und analysieren. Dabei eignet sich der Ansatz in erster Linie für solche Forschungsarbeiten, die eine Wechselwirkung von Nutzer und technologischem Artefakt von vornherein beinhalten. Entsprechende Fragestellungen wären beispielsweise, wie die Verfügbarkeit des Mobiltelefons mit Veränderungen der Alltagsplanung zusammenhängt, was es mit dem Anfertigen von Plagiaten mit Hilfe des Internets auf sich hat oder inwiefern die Software PowerPoint die Ausbildung einer neuen Vortragskultur unterstützt. Das Affordanzkonzept sensibilisiert dafür, dass die technologischen Artefakte, deren Nutzung und Wirkung analysiert werden soll, genau erfasst und beschrieben werden müssen. Es wird nicht nur der Blick dafür geschärft, dass die genutzten Technologien neue Handlungsoptionen ermöglichen, sondern auch dafür, dass sie das Handeln einschränken können. Somit wäre das Affordanzkonzept „a way of focussing on the strengths and weaknesses of technologies with respect to the possibilities they offer the people that might use them“ (Gaver 1991: 79).

Weiterhin lässt sich festhalten, dass unter Rückbezug auf diesen Ansatz technikdeterministisches Denken ebenso vermieden wird wie rein sozialkonstruktivistisches (vgl. Hutchby 2001). So weist schon Gibson darauf hin, dass „affordances do not cause behaviour but constrain or control it“ (vgl. Costall 1995: 472). Zusammengefasst beinhaltet die Anwendung eines soziologisch gerahmten Affordanzkonzeptes dann die explizite Berücksichtigung von Medien im Sinne technologischer Artefakte, das Herausarbeiten der Möglichkeiten und Einschränkungen der analysierten Medien, die Betonung der Wechselseitigkeit von Medium und Nutzer und das Vermeiden sowohl von technikdeterministischem als auch sozialkonstruktivistischem Denken.

Der Vorschlag, in der empirischen Medienforschung auf das Affordanzkonzept zu rekurrieren, beansprucht jedoch keine Allgemeingültigkeit. Auch wenn das Affordanzkonzept in der englischsprachigen Forschung zu Informations- und Kommunikationstechnologien umfassend diskutiert wird, ist die vorliegende Arbeit nicht als Plädoyer für die unbedingte Anwendung dieses Ansatzes zu verstehen. Vielmehr soll die Erläuterung des Affordanzkonzeptes darauf aufmerksam machen, dass ein Brückenschlag zwischen empirischer Medienforschung und techniksoziologischen Ideen mehr als überfällig ist – eine Diskussion um Theorie und Anwendung des Affordanzkonzeptes kann hier einen ersten Pfeiler darstellen.

Literatur

- Agarwal, Vinita (2006): A Case Study of the Wikipedia Project: An Examination of Affordances and Interface Characteristics. Online-Quelle: <http://www.matei.org/ithink/collected-papers-perspectiveseminar/a-case-study-of-the-wikipedia-project-an-examination-of-affordances-and-interface-characteristics/>. Abgerufen am 22. August 2007.
- Baerentsen, Klaus/ Trettvik, Johan (2002): An activity approach to affordance. In: Proceedings of NordiCHI, S. 51- 61.
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.
- Costall, Alan (1995): Socializing affordances. In: Theory and Psychology (5), S. 467-481.
- DeSanctis, Gerardine/ Poole, Marshall Scott (1994): Capturing the Complexity in Advanced Technology Use: Adaptive Structuration Theory. In: Organization Science, S. 121-145.
- Durkheim, Emile (1895/1970): Die Regeln der soziologischen Methode. Herausgegeben und eingeleitet von Rene König. Berlin.
- Ertelt, Jürgen (2007): Das Handy – Schweizer Messer in der Mediennutzung Jugendlicher. In: merz (3), S. 14-19.
- Fayard, Anee-Laure/ Weeks, John (2007): Photocopiers and Water-Coolers: The Affordances of Informal Interaction. In: Organization Studies 28, S. 605-634.
- Fischer, Claude S. (1988): ‘Touch Someone.’ The Telephone Industry Discovers Sociability. In: Technology and Culture (29), S. 32-61.
- Flichy, Patrice (1994): Tele. Geschichte der modernen Kommunikation, Frankfurt/New York.
- Flusser, Vilém (1997): Medienkultur. Frankfurt am Main.
- Gaver, William (1991): Technology Affordances. In: Proceedings of CHI, S. 79-84.

- Gaver, William (1996): Affordances for Interaction: The social is material for design. In: *Ecological Psychology* (8), S. 111-129.
- Gibson, James J. (1977): The theory of affordances. In: Shaw, Robert/ Bransford, John (Hg.): *Perceiving, Acting and Knowing*. New York, S. 67–82.
- Gibson, James J. (1982/ 1979): *Wahrnehmung und Umwelt*. München.
- Giddens, Anthony (1997/ 1984): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main/ New York.
- Giesecke, Michael (2002) : *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*. Frankfurt.
- Guski, Rainer (1996): *Wahrnehmen – ein Lehrbuch*. Stuttgart.
- Hutchby, Ian (2001): Technologies, Texts and Affordances. In: *Sociology* (2), S. 441-456.
- John, P./ Sutherland, R. (2005): Affordance, opportunity and the pedagogical implications of ICT. In: *Educational Review* (4), S. 405-413.
- Jokisch, Rodrigo (1982): *Techniksoziologie*. Frankfurt am Main.
- Kittler, Friedrich (1995) : *Aufschreibesysteme 1800 1900*. München.
- Ruchatz, Jens (2004): Das Telefon – Ein sprechender Telegraf. In: Kümmel, Albert/ Scholz, Leander/ Schumacher, Eckhard (Hg.): *Einführung in die Geschichte der Medien*. Paderborn, S. 125-149.
- Lee, Carmen (2007): Affordances and Text-Making Practices in Online Instant Messaging. In: *Written Communication* (24), S. 223-249.
- McGrenere, Joanna/ Ho, Wayne (2000): Affordances: Clarifying and Evolving a Concept. In: *Proceedings of Graphics Interface 2000*, S. 179-186.
- McLuhan, Marshall (1968): *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Düsseldorf, Wien.
- Meyrowitz, Joshua (1989): *Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter*. Weinheim/Basel.
- Norman, Donald A. (1989/ 1988): *Dinge des Alltags*. Frankfurt am Main.
- Norman, Donald A. (1999): Affordances, Conventions and Design. In: *Interactions* 6(3), S. 38-43.
- Orlikowski, Wanda (1992): The Duality of Technology: Rethinking the Concept of Technology in Organizations. In: *Organization Science* 3, S. 398-427.
- Orlikowski, Wanda (2000): Using Technology and Constituting Structures: A Practice Lens for Studying Technology in Organizations. In: *Organization Science* 11, S. 404-428.
- Oshlyansky, Lidia/ Thimbleby, Harold W./ Cairns, Paul A. (2004): Breaking affordance: culture as context. In: *Proceedings of the third Nordic conference on Human-computer interaction*, S. 81-84.
- Scarantino, Andrea (2003): Affordances Explained. In: *Philosophy of Science* 70, S. 949-961.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (1999): Technik und die Dualität von Ressourcen und Routinen. Zur sozialen Bedeutung gegenständlicher Technik. In: *Zeitschrift für Soziologie*, S. 409-428.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2000): *Sozialtheorie der Technik*. Frankfurt am Main.
- Schweiger, Wolfgang (2007): *Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- Shotter, John (1983): „Duality of Structure” and „Intentionality” in an ecological psychology. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 13, S. 19-43.
- Stark, David/ Paravel, Verena (2007): *PowerPoint Demonstrations. Digital Technologies of Persuasion*. ISERP Working Paper 07-04. New York.
- Sturm, Hertha (1988): Medienwirkungen – ein Produkt der Beziehungen zwischen Rezipient und Medium. In: Fröhlich, Werner D./ Zitzlsperger, Rolf/ Franzmann, Bodo (Hg.): *Die verstellte Welt. Beiträge zur Medienökologie*. Frankfurt am Main, S. 115-130.
- Turner, Phil (2005): Affordance as context. In: *Interacting with Computers* 17(6), S. 787-800.
- Vyas, Dhaval/ Chisalita, Cristina M./ van der Veer, Gerrit (2006): Affordance in Interaction. In: *Proceedings of 13th European Conference on Cognitive Ergonomics*, S. 92-99.
- Weber, Max (1922/1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen.
- Zillien, Nicole (2005): „PowerPoint makes you dumb”. Ein Klärungsversuch mit Hilfe der Theorie der Strukturierung. In: Jäckel, Michael/ Mai, Manfred (Hrsg.): *Neue Kommunikationstechnologien und Prozesse der Vergesellschaftung*. Wiesbaden, S. 155-174.